

Region

Presstival

Der Röstigraben in den Medien: Westschweizer und Deutschschweizer informieren sich unterschiedlich

Am Sonntag befasste sich das Presstival in Biel mit dem «Mediagraben», der Medienkluft zwischen der Deutschschweiz und der Romandie. Ist dieser Mythos oder Realität?

Jennifer Cereijo

Die Westschweizer und die Deutschschweizer gehen mit Nachrichten unterschiedlich um. Wie sieht es in den Medien aus? Gibt es Unterschiede zwischen den Nachrichten auf Deutsch und auf Französisch? Glaubt man den Teilnehmern der Podiumsdiskussion zu diesem Thema beim diesjährigen Bieler Presstival, so sind diese Unterschiede durchaus real.

Man muss nur in dieselbe Etage des Communication Centers hinter dem Bahnhof Biel gehen, wo Le Journal du Jura (JdJ) und das Bieler Tagblatt (BT) untergebracht sind, um dies festzustellen: Die Ansätze unterscheiden sich. Werner De Schepper, Chefredaktor des BT, ist der Ansicht, dass seine Redaktion sachlicher ist, während der Nachbar, das JdJ, «kreativer und literarischer» sei. Stéphane Deleury, Radiojournalist bei RTS, führt diese Beobachtung weiter: Dieser Unterschied im Tonfall bestehe bereits zwischen dem SRF mit seinen sehr ausgefeilten Sendungen und der SSR Romande, die stärker auf Spontaneität setzte.

Entscheiden, was übersetzt werden soll

Die beiden Regionen berichten nicht über dieselben Ereignisse, und die Bedeutung, die einer Nachricht beigemessen wird, variiert stark auf der einen und der anderen Seite der Saane. Wie entscheiden die Redaktionen, worüber sie berichten?

Stéphane Deleury, Etienne Daman, Virginie Borel und Werner De Schepper (v.l.) diskutierten unter der Leitung von Aude Raimondi über den «Mediagraben». Matthias Käser

Image

«Der Röstigraben ist offensichtlich, aber er ist auf das Publikum zurückzuführen», sagen Etienne Daman, Webjournalist beim «Blick», und Stéphane Deleury. Bestimmte Formate kommen auf der einen Seite besser an als auf der anderen – dies gilt insbesondere für die Boulevardpresse, die in der Deutschschweiz dominiert.

Werner De Schepper wendet einen einfachen Filter an: «Ich frage mich, ob das zum Beispiel jemanden interessieren würde, der in Lyss wohnt.» Für ein regionales Medium ist der Platz begrenzt. Der Dialog zwischen den Redaktionen ist daher unerlässlich – der Chefredaktor des Deutschschweizer BT versucht, über die Geschehnisse auf der französischsprachigen Seite auf dem Laufenden zu bleiben, um Übersetzungen zu planen. Das Ergebnis: rund 30 Artikel pro Monat, in beide Richtungen.

Die Moderatorin der Podiumsdiskussion, Aude Raimondi (RTS), wies auf einen auffälligen Unterschied in der Berichterstattung über das Drama von Crans-Montana und die Bombardements in Gaza hin: Während die Deutschschweizer nach Schuldigen

suchten, versuchten die Romands, die Hintergründe zu verstehen.

Beim «Blick» erweist sich die Entscheidung zwischen einer Übersetzung und der Entsendung eines französischsprachigen Journalisten vor Ort als heikel. Etienne Daman räumt ein: «Eine wörtliche Übersetzung reicht nicht aus – der deutschschweizerische Ton entspricht nicht dem, was die Leserschaft in der Romandie erwartet.» Doch der wirtschaftliche Druck lastet schwer: Der französischsprachige Zweig der Gruppe ist nach wie vor bescheiden, und die Mittel reichen nicht immer aus.

Sprachaufenthalt oder Brieffreundschaft?

Angesichts dieser Grenzen stellt sich die Frage: Warum nicht verstärkt auf Korrespondenten zurückgreifen? Ihr Blick von aussen würde Übersetzungsarbeit ersparen und einen unverwechselbaren Stil einbringen. In den Westschweizer Medien sind sie jedoch rar, was zu einer zunehmenden Zentralisierung der Informationen in Zürich beiträgt. Werner De Schepper ist darüber besorgt: «Journalismus bedeutet Eintauchen.» Ein echter menschlicher Kontakt scheint ihm für die Lebendigkeit des Berufs unerlässlich.

Virginie Borel, Direktorin des Forums für Zweisprachigkeit, sieht darin jedoch eine Besonderheit der Schweiz: «Dieser Dialog zwischen den beiden Sprachen mit seinen unterschiedlichen Tonfällen und Blickwinkeln bereichert das Verständnis der Informationen, anstatt es zu verarmen.»

Haben die Zürcher die Westschweizer Medien erobert?

Bei einer weiteren Podiumsdiskussion am Sonntag wurde auch über den Aufkauf französischsprachiger Medien und die zunehmende Zentralisierung der Informationen in den grossen Zürcher Konzernen diskutiert. Ringier («Blick») und die TX Group (Tamedia) gehören zu den grössten Informationsproduzenten der Schweiz.

Virginie Lenk, interimistische Chefredaktorin von «24 Heures», verteidigt die Autonomie der Redaktionen: «Trotz der Macht der Mutterkonzerne bewahren die lokalen Teams eine grosse redaktionelle Unabhängigkeit und unterstützen sich gegenseitig zwischen den Sprachregionen.»

In einem Punkt sind sich die Diskussionsteilnehmer einig: Die regionalen Redaktionen haben noch Zukunft. Sie berichten über lokale Themen, die von den grossen Medien ignoriert werden – und auf welche die lokale Leserschaft nicht verzichten kann. Virginie Lenk merkt zudem an, dass die Online-Presse derzeit weniger Einnahmen generiere als die Printmedien. In dieser Übergangsphase könnte die Printpresse noch eine Weile bestehen bleiben.

1300 Besucher kamen am Samstag und Sonntag zum Presstival. Matthias Käser

Image